

Nachlese zum Festspielsommer

Gleich mit zwei Jubiläen hatte die heurige Saison der Sommertheater im Burgenland aufzuwarten. Das eine, 10 Jahre Opernfestspiele in St. Margarethen, ließ ich mir nicht entgehen, dem anderen, 50 Jahre Operette auf der Seebühne in Mörbisch, war bei der überschwänglichen Berichterstattung in den Medien nicht zu entkommen.

Opernfestspiele St. Margarethen. Gleich vorweg: Gut, dass es sie gibt! So kann große Oper an ein breites Publikum herangetragen werden. „Kultur für alle“ fällt einem da schnell als Motto oder Intention ein. Aber ist sich der Intendant der Opernfestspiele Wolfgang Werner auch sicher, dass man diese braucht? Warum bloß traf er gleich zu Beginn seiner an sich verzichtbaren Begrüßungs- und Vorstellungsrede die starke Feststellung, dass Menschen, die immer das Negative sehen, im Oberstübchen nicht ganz dicht seien? (– das ist nur frei zitiert, aber deswegen nicht unrichtig!). Was an Unsicherheit muss in einem Menschen vorhanden sein, wenn er auf diese Weise sein Festival eröffnet?

Nun, ganz unberechtigt waren seine Selbstzweifel ja nicht. Aber in St. Margarethen wird doch zumindest anspruchsvolle Kulturarbeit geleistet und nicht bloß seichte Unterhaltung geboten. Nabucco hat auch heute noch eine wichtige Botschaft zu vermitteln. In der Operette kommen zwar meist Botschafter vor, aber kaum Botschaften – und schon gar keine heute brauchbaren. Er

wolle ja auch nur unterhalten, sagt der Mörbischer Intendant. Und dagegen wäre ja auch nichts einzuwenden, wenn nicht so viel an Kulturförderung da hineinflösse, was anderswo sinnvoll eingesetzt werden könnte. Aber was soll's! Wenn es alle in der burgenländischen Politik Verantwortlichen nur wunderbar finden...

Schade nur, dass die Serafinisierung des burgenländischen Kultursommers anscheinend wie eine Seuche um sich greift. Man will halt auch ganz oben beliebt sein und von dort mit Geldsegen bedacht werden. In St. Margarethen dürfte da aber nicht nur die räumliche Nähe ausschlaggebend sein. Herr Werner scheint den Rat und die Nähe alter Männer sehr zu schätzen. Stirbt ihm einer weg, hat er schnell einen neuen Alten bei der Hand.

Aber zurück zu Nabucco. Die Aufführung am 31. Juli zählte nicht zu den Glanzlichtern der Operngeschichte, fiel aber auch nicht unter das Mittelmaß einer Freilichtaufführung ab. Die Sänger näherten sich stimmlich erst allmählich ihrer Form, doch das Bühnenbild (auch in der Rede des Intendanten als ein in den 10 Jahren gewachsenes Monument apostrophiert) zog die Besucher von Beginn an in seinen Bann. Irgendwie anachronistisch zwar, wenn man heutige Inszenierungen der großen Opernhäuser und von Brengenz etwa zum Vergleich herinnimmt. Aber wer kann schon mit dem Steinbruch mithalten. Unverdaulich wurde die Szenerie erst, als die opulenten Lichtspiele

einsetzten. Da fehlte wirklich nichts. Feuer, Laser, Farbe – alles im Übermaß. Besonders störend dann das völlig unmotiviert vor den letzten Akt gesetzte Feuerwerk mit so viel Krach, dass einem Hören und Sehen vergehen musste. Sollte das etwa eine hilfreiche Unterstützung für das schwach besetzte Orchester sein, um nicht mehr Konserve ins Spiel bringen zu müssen? Ich wäre ja überhaupt für ein Verbot dieser pyrotechnischen Umtriebe, die anscheinend das Opernereignis zum Event erheben sollen. Ein Verbot übrigens auch aus Gründen des Umweltschutzes. Zweimal in jeder Festspielnacht muss man noch im entfernten Eisenstadt zusammenzucken, wenn das Festival der Pyromanen einsetzt. Dass das der Fauna um den Neusiedler See nicht schadet, will mir nicht einleuchten. Dafür aber gibt es ja Verantwortliche, die sicher ihre Stimme erheben werden, wenn es nötig ist. Nicht wahr?

Bis dorthin darf's krachen und pfeifen und die finstre Nacht erhellen, auf dass die naive Menschenseel a Freud dran hat.

Schön war's trotzdem. Was war so faszinierend? Das Ambiente, die vielen Opern- und Festivalfans aus Nah und Fern, welche in den Pausengesprächen von ihren interessanten Eindrücken bei den verschiedensten Festivals dieser Erde erzählten? Sicher auch die Musik, wenngleich man diese schon in besserer Tonqualität und mit mehr Konzentration gehört hat. Dennoch – es war ein berührendes Erlebnis!

Hans Lunzer